

Rickenbach: Pioniergeist, Abenteuer und Gebet: Interview mit Schwester Hedwig

«Wir beten ja nicht, um es uns gemütlich zu machen!»

Am 6. Januar 1981 kamen die ersten drei Schwestern der Dominikanerinnen von Arenberg (DE) nach Rickenbach, wo sie in einem Einfamilienhaus mit einer Niederlassung begannen. Vier Jahre später wurde auf dem Schnyderhübel der Neubau des Klosters eingeweiht. Mit ihrem stillen Auftreten erfüllen die Ordensschwestern seit dreissig Jahren wichtige Aufgaben im Kloster wie auch in der Gemeinde. Schwester Hedwig (85) erzählt aus den Anfängen. Von ihrer Herkunft, ihrer Arbeit, dem Gebet. Vom Loslassen und vom Leben aus der Mitte. Und von sehr viel Schnee.



Ruhepol in einer hektischen Welt: Das Kloster der Dominikanerinnen in Rickenbach bietet Raum für Erholung, Entspannung... eine Auszeit.

Schwester Hedwig: Es ist schon eine merkwürdige Geschichte mit dieser Klostergründung hier in Rickenbach. Wir als Ordensgemeinschaft haben nie daran gedacht, in einer Zeit mit so wenig Nachwuchs eine Neugründung zu unternehmen. Aber die Rickenbacher hatten entdeckt, dass eine Ordensgründerin aus ihrer Gemeinde stammte, Mutter Cherubine Willimann (1842–1914). Unter der Leitung des damaligen Pfarrers reiste 1980 ein Team nach Arenberg, um Kontakt mit dem Mutterhaus aufzunehmen. Bei uns war die Situation aber so angespannt, dass wir sagen mussten, eine Neugründung käme jetzt nicht in Frage.

Doch es kam anders.

Die Rickenbacher blieben konstant bei ihrem Wunsch und gründeten einen Gebetskreis, der in diesem Anliegen gebetet hat. Bei uns gab es eine Abstimmung – der Orden der Dominikanerinnen ist ja sehr demokratisch aufgebaut – welche wider Erwarten positiv ausfiel. So wurde bestimmt, dass drei Schwestern versuchsweise nach Rickenbach gehen sollten, um zu testen, ob eine Arbeit hier überhaupt in Frage käme. Sie wohnten dann in einem Haus an der Moosmattstrasse.

Wie war die Ankunft der ersten Schwestern am 6. Januar 1981?

Es muss dramatisch gewesen sein! Die Strassen waren derart zugefroren, dass sie den Weg zur Moosmattstrasse zuerst gar nicht fanden.

Das tönt nach Abenteuer.

Ja, das war ein kleines Abenteuer! Damals war ich in Berlin. Ich wurde angerufen: «Beten Sie bloss mal, es sieht aus, als könnte man heute nicht fahren!»

Sie selber sind 1983 nach Rickenbach gekommen.

Der Neubau war schon ausgesteckt. Inzwischen hatte es im Orden wieder eine Abstimmung gegeben über einen Neubau. Als alles geklärt war, kam ich auch hierhin.

Konnten Sie selber darüber entscheiden?

Ich wurde gefragt, ob ich diese Aufgabe übernehmen würde. Ich hatte Freude, an einer Filiale mitzuwirken.

Was war konkret Ihre Aufgabe?

Ich hatte die Verantwortung für die Dreiergruppe. Das heisst, dass wir konsequentes Ordensleben lebten. Auch als wir nur zu dritt waren, haben wir den Tagesablauf beibehalten, wie er bei uns im Orden gelebt wird.

Gab es auch Schwierigkeiten?

Ich sollte Religionsunterricht geben an der Schule. Ich dachte, wie soll das gehen? Die Kinder verstehen mich ja nicht! Aber es hat dann sehr gut geklappt. Es war goldig, mit den Kleinen! Schwierig war, durch die Aufgaben, die wir nach aussen hatten, den Gebetsrhythmus einzuhalten. Wir mussten ja unseren Lebensunterhalt bestreiten. Friedgardis hat in Familien mitgeholfen. Sie hat Nachtwache gemacht bei Sterbenden und Patienten versorgt. Sie war ausgebildete Altenpflegerin.

Welchen Beruf hatten Sie, bevor Sie ins Kloster gingen?

Ich selber war in meinem Zivilberuf Physiotherapeutin. Schwester Hiltrud war Jugendpädagogin.

Also ideale Berufe, um Aufgaben in einer Gemeinde wahrzunehmen. Wie sind Sie Ordensfrau geworden?

Das ist eine komplizierte Geschichte. Ich war in Berlin an der Universität in Ausbildung. Kurz vor meinem Examen wurde in einem Krankenhaus in Düsseldorf eine Physiotherapeutin gesucht. Weil ich an der Schule die einzige Katholikin war, sagte meine Kollegin zu mir: «Du, ich glaube, das sind Schwestern dort. Das wäre eher etwas für dich.» (lacht) Ja, so kam das. So bekam ich dann trotz aller Schwierigkeiten damals in Berlin – Viermächtestatus und all das – Papiere und bin aus Berlin ausgeflogen. Mit dem Zug wäre ich über keine Grenze gekommen.

Sind Sie dort geboren?

Nein, wir sind durch den Krieg vertrieben worden. Ich gehöre zu den Vertriebenen, die alles verloren haben. Ich kam aus dem damaligen Ostblock und musste für meine Ausbildung im russisch besetzten Sektor Berlins wohnen. Das war 1951.

So kamen Sie ins Unfallkrankenhaus der Dominikanerinnen nach Düsseldorf.

Ich hatte keine Beziehung zu Orden. Ich wollte die Stelle wechseln, um bei einem berühmten Professor in Kiel arbeiten zu gehen. Ich wollte dieses verlockende Angebot annehmen. Als die Oberin fragte, ob dies mein letztes Wort sei, sagte ich: «Meines schon. Wenn der liebe Gott es anders haben will, muss er es machen.» Das war gefährlich! Zwei Tage später kam die Absage aus Kiel. So landete ich als Physiotherapeutin im Kneipp-Sanatorium in Arenberg.

Aber noch nicht als Ordensfrau?

Nein, nein. Ich wollte eigentlich weiter, nach Stuttgart. Da merkte ich auf einmal (Stimme wird leiser) ...Du musst hier bleiben. Das kann man gar nicht beschreiben. Das ist etwas ganz eigenes, was sich da abspielt. Wenn man spürt: Das ist richtig.

Gab es etwas, das Sie danach vermissten?

Ich war ja vorher sehr selbständig gewesen. Aber irgendwo habe ich mich auch befreit gefühlt. Ein ungeheures Gefühl von Befreiung, alles mal so hinter sich zu lassen, all das nicht mehr zu brauchen. Das Materielle, selber sich entscheiden zu müssen, kaufe ich dieses Kleid oder jenes... wofür gebe ich Geld aus... Das fiel alles weg. Ich war auf einmal innerlich so frei.

Belastend war, dass ich meine Eltern in der damaligen DDR nicht mehr unterstützen konnte. Früher hatte ich ihnen oft Sachen geschickt, die es dort nicht gab: Kaffee, Zucker...

Das ist wieder ein Kapitel für sich. Ein ganzes Kapitel! Es sind so viele Romane damit verbunden...

Es ist sehr spannend. Als ob man ein Buch öffnen würde. Nun, was ist Ihre Aufgabe als Ordensfrau, jetzt wo Sie sich nicht mehr sorgen müssen, wofür Sie Geld ausgeben...?

Meine Aufgabe ist als Allererstes unser Gebetsleben. Stellvertretend für die Welt da zu sein. Betend für die Welt da zu sein. Das habe ich auch in meiner Arbeit als Physiotherapeutin mit meinen Patienten so erlebt. Sehr oft waren es ja Sinnkrisen, die hinter einer psychosomatischen Erkrankung steckten. Später bekam ich die Verantwortung für verschiedene Krankenhäuser. Von Berlin kam ich ja dann hierher, wo es meine Aufgabe war den Aufbau des Klosters mitzutragen. Ja, und jetzt bin ich alt, und jetzt helfe ich mit, da wo ich kann. Ich kümmere mich um die Bibliothek und die Sakristei, und wenn irgendwo etwas nötig ist, springe ich mit ein. Ist eigentlich schön, wenn man so seinem Alter noch Sinn geben kann. (lächelt)

Sie sprechen vom Gebet als Ihre Aufgabe. Provokativ gefragt: Was soll das nützen? In dieser Welt ist alles so gut organisiert, man ist ver-

netz, sofort in Kontakt ... Und Sie sitzen da in Ihrem Haus und beten. Ich glaube, der Mensch heute wird es nicht ohne weiteres verstehen. Aber der Mensch in Nöten schon eher. Wir erleben immer wieder, dass Menschen in Notsituationen zu uns kommen und uns nicht nur darüber informieren, sondern auch darum bitten, sie ins Gebet einzuschliessen. Der Mensch spürt, dass da irgendwo eine Kontaktstelle ist, die den Weg zu Gott findet.

Warum ist es wichtig, das jemand in einem Orden sein weltliches Leben aufgibt? Ich meine, jeder könnte ja hinsitzen und beten.

Ich glaube, das ist das Geheimnis Gottes... (lacht) Man kann es gar nicht mit dem Verstand erschliessen. Gott braucht Menschen, die durch ihn wirken. Das Gebet – wir beten Psalmen, die sind bis 4000 Jahre alt – wenn man sie liest, merkt man: Die Probleme sind nicht viel anders geworden. Es ist so wichtig, dass die Menschen einen Halt finden und wissen, dass sie von einer grossen Liebe getragen werden. Dies zu vermitteln ist unsere Aufgabe.

Ich habe den Eindruck, Schwester Hedwig, Sie stehen wirklich im Leben. Sie sind in Kontakt zum Leben, aber auch in Kontakt zu Gott.

Das ist ja auch das Schöne, Mittler zu sein für die Menschen. Wir beten ja nicht, um es uns gemütlich zu machen.

Das Kloster Rickenbach bietet sieben Zimmer für betagte Menschen. Dann bieten Sie auch Gästezimmer an für Menschen, die sich eine Auszeit nehmen wollen, und Kurse. Religiös ausgerichtete Kurse?

Nicht zwingend, aber es lässt sich nicht ausschliessen. Es müssen Kurse sein, die irgendwo den Menschen zu seiner Mitte führen wollen. Wenn sie das tun, ist ja die Begegnung mit Gott nicht mehr weit.

Ein Abschlusswort an die Leser?

Ich würde meinen, dass es jedem zu empfehlen sei, ab und zu auszuspannen, zu sich selber zu kommen. Und in dem Mass, wie er zu sich selber kommt, kommt er auch mit dem Leben zurecht. Und in dem Mass wird er auch Gott finden. Ich wünsche allen, dass sie lernen, aus ihrer Mitte zu leben, und dass sie spüren, es ist einer da, der immer für sie da ist.

Interview: Ursula Koch-Egli



Viel Schnee, heute wie damals: Schwester Hedwig erzählt vom Tag der Ankunft der ersten Dominikanerinnen in Rickenbach am 6. Januar 1981.

(Bilder: uke)

Aus der Geschichte des Klosters Rickenbach

1842 wurde Mutter Cherubine als Josefa Willimann in der Holderstud in Rickenbach geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters und dem Verkauf des Hofes gelangte sie 1868 über das Kloster Schwyz durch Zufall nach Arenberg (DE), weil dort Schwestern gebraucht wurden, die sich um die Armen kümmerten. Sie gründete den Orden der Dominikanerinnen. 1914 starb Mutter Cherubine in Arenberg. Zu dieser Zeit waren 42 Filialklöster gegründet worden. Viele wurden durch den Krieg wieder zerstört. In den 60er-Jahren reiste eine Schwester zwecks Recherchen über Mutter Cherubine nach Rickenbach. So wurde man darauf aufmerksam, dass eine Ordensgründerin von hier stammte. Pfarrer Achermann, später Pfarrer Ineichen und andere Vertreter der Kirchgemeinde, insbesondere Posthalter Franz-Xaver Willimann, verfolgten das Anliegen, dass auch in Rickenbach Schwestern gebraucht würden. 1980 reiste ein Team unter der Leitung von Pfarrer Hurni nach Arenberg. Nach einer Abstimmung im Orden wurde beschlossen, Schwestern versuchsweise nach Rickenbach zu entsenden. Am schneereichen 6. Januar 1981 hielten drei Schwestern der Dominikanerinnen aus Arenberg Einzug in ein Einfamilienhaus an der Moosmattstrasse und gründeten somit ihre Niederlassung in Rickenbach. 1983 Start des Bauprojektes am Schnyderhübel, 1985 wurde der Neubau des Klosters Rickenbach eingeweiht. Seither erfüllen die Schwestern in der Gemeinde wichtige soziale Aufgaben, bieten Zimmer für Betagte und Raum für Menschen, die sich eine Auszeit nehmen. Es besteht ein Angebot an Kursen, an Meditation, Eutonie usw. Zur Zeit leben acht Schwestern des Dominikanerinnenordens im Kloster Rickenbach. Weitere Informationen unter: www.kloster-rickenbach.ch